

noch und immer wieder so leidigen Frage nach der Historizität als letztem und wirklichkeitsbestimmendem Richtmaß auf literarischem Boden den Abschied geben. Ist dieser Schritt konsequent als notwendig gesehen und ausgewiesen, dann ließe sich manches (gewiß nicht zum Schaden der Verkündigung!) einfacher und überzeugender sagen. Man kann nur hoffen, daß möglichst viele Hinweise »von außen« den gelehrten Verfasser dahin bestärken mögen, in der Fortführung seines großen Werkes die angesprochenen, bei ihm selbst ja bereits grundgelegten Einsichten stärker zum Zuge kommen zu lassen.

Das Werk von *Peter Richardson* beschäftigt sich vor allem eingehend mit der sehr komplexen Größe »Israel« – als Begriff, Vorstellung, Inhalt in der frühchristlichen Zeit (Apostolische Väter usw.), sodann zurückgreifend auf die Jesus-Verkündigung, Paulus und die nach-paulinische Entwicklung (Reihenfolge der Behandlung: Pastoralbriefe, Apostelgeschichte, Lukasevangelium, Markus, 1. Petrusbrief, Hebräerbrief, johanneische Schriften, Matthäusevangelium). Die Kompliziertheit der Entwicklung wird vom Verfasser sehr einleuchtend deutlich gemacht. Eine gleichsam endgültige Gleichsetzung von »Israel« mit »Kirche«, verstanden dann als zugleich endgültige Ablösung des »alten Israel« von der durch einen Neuanspruch legitimierten »Kirche« (als dem »neuen« und »wahren« Israel) sieht der Verfasser erst bei Justin in der Mitte des 2. Jahrhunderts vollzogen.

Somit ist dieses Werk vornehmlich ein Beitrag zu einer genaueren Erhellung und Differenzierung des Selbst-Verständnisses des Urchristentums und der frühen christlichen Kirche. Die genannte These des Verfassers dürfte größte Beachtung erfahren. Ob verschiedene direkte wie indirekte Implikationen, welche das Werk über manche neutestamentliche Schriften enthält, in gleicher Weise für die Wissenschaft akzeptabel erscheinen werden, wird im einzelnen abzuwarten sein; hier wird man wohl am ehesten einige Bedenken anmelden müssen. Das Hauptanliegen des Verfassers dürfte dadurch aber nicht beeinträchtigt werden.

O. K.

JÜRGEN ROLOFF: Das Kerygma und der irdische Jesus. Historische Motive in den Jesus-Erzählungen der Evangelien. Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 289 Seiten.

Die Hamburger Habilitationsschrift leistet beim gegenwärtigen Stand der Debatte um den »historischen« Jesus einen wichtigen Dienst, indem sie anhand ausgewählter Überlieferungskomplexe der Evangelientradition nachweist, daß entgegen dem Urteil der klassischen Formgeschichte, wonach die Situation der frühen Gemeinden für die Prägung der Jesusüberlieferung mehr oder weniger allein bestimmend war, historische Motive wie die Frage nach dem Weg Jesu, der Spannung zwischen Vergangenheit des Lebens Jesu und der Gegenwart der Gemeinde und der Rückblick auf die Gemeinschaft der Erdentage Jesu für die Jesustradition mitbestimmend waren. Roloff vermag etwa unter anderem zu zeigen, daß die Sabbatperikopen der Evangelien nicht Zeugnisse von Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Synagoge in der Sabbatfrage sind, sondern Überlieferungen, welche Jesu Sabbatübertretungen in der Form grundsätzlicher Auseinandersetzungen mit dem Judentum konzipieren, »an denen die Unausweichlichkeit des Weges Jesu zum Kreuz paradigmatisch dargestellt ist« (S. 85).

Für die historische Rückfrage nach der Stellung Jesu selbst innerhalb der Überlieferung und Praxis des ihm zeitgenössischen Judentums eröffnen sich neue, fruchtbare Wege.

R. P.

WILHELM ROTHFUCHS: Die Erfüllungszitate des Matthäus-Evangeliums. Eine biblisch-theologische Untersuchung (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. Fünfte Folge H. 8). Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1969. Verlag W. Kohlhammer. 202 Seiten.

Die Münsteraner ev.-theol. Dissertation hat das längst überfällige Problem der matthäischen Reflexions-Erfüllungszitate im ganzen vorbildlich aufgearbeitet. Breitere Beachtung wichtiger Sekundärliteratur und ausführlichere Einzelexegesen hätten die Ergebnisse freilich noch fördern können. Rothfuchs zeigt aber überzeugend die Verantwortung des Evangelisten Matthäus für Zitationsformeln und Zitate, deren Auswahl und theologische Einordnung auf. Die Erfüllungszitate beziehen sich mit Nachdruck auf Jesu Sendung an Israel; vielleicht unterschätzt aber der Autor doch den apologetischen (und darin historisierenden) Akzent des Evangelisten. Gerade weil prophetisches Gotteswort und Jesusgeschehen einander so genau entsprechen, hätte Israel den zu ihm gesandten Messias Jesus erkennen können und müssen, meint Matthäus. Auch die christologischen Anliegen des Evangelisten bedürften weiterer Beachtung (vgl. dazu: *Biblica* 48, 1967, 395–420). Die Eigenständigkeit der matthäischen Erfüllungstheologie wird im Vergleich mit dem rabbinischen Judentum, der Apokalyptik, den Qumranschriften, Lukas und Johannes gut herausgearbeitet.

R. P.

CLAUS SCHEDL: Talmud – Evangelium – Synagoge. Innsbruck-Wien-München 1969. Tyrolia Verlag. 448 Seiten, 4 Abb.

Der Grazer Theologe Claus Schedl will mit dem Buch »Talmud – Evangelium – Synagoge« einen Beitrag zu der vom Zweiten Vatikanum geforderten Neubesinnung auf die gegenseitige Durchdringung von Altem und Neuem Bund leisten. Er ist der Überzeugung, daß es eine Verwandtschaft in der Struktur der Sprüche der Väter sowie den Evangelien gibt. Seine Art der Interpretation ist freilich ungewöhnlich, und es ist die Frage, wieweit ihm darin Folge geleistet werden kann. Seiner Überzeugung nach ist nämlich die Zahl »das Formungs- und Gestaltungselement des Textes«, die Sprüche der Väter sind danach nicht im freien Gedankenfluß entstanden, sondern durch ein Zahlenschema reguliert. »So bringt z. B. das 1. Kap. 410 Worte. Das ist der Zahlenwert des Wortes »kadosch« = »heilig«. Zweck der Sprüche ist es, für Jahweh ein heiliges Volk zu bereiten.« In gleicher Weise versucht nun Schedl auch die Zahl als Strukturelement in den Evangelien nachzuweisen und vergleicht die zehn Wunder im Matthäus-Evangelium mit der Struktur der Väter-Sprüche. Nach seiner Überzeugung sind die Evangelien vom Gesetz der Zahl bestimmt, denn religionsgeschichtlich gehöre die Zahl zur Struktur des sakralen Textes. »In Formungsprinzipien sind sich also Altes, Neues Testament und Vätersprüche gleich.« Des weiteren verweist der Verfasser auf die Gemeinsamkeit des Betens zwischen Juden und frühchristlicher Gemeinde. Darum hat er das Morgenbet der Synagogenliturgie neu übersetzt und auf seine Struktur hin untersucht. Von der Veröffentlichung der